

Der Erste Weltkrieg sollte dem langen bürgerlichen Jahrhundert, dem „großartige[n] Bauwerk der Zivilisation des 19. Jahrhunderts“, in politischer, kultureller, sozialer, wirtschaftlicher und sozialpsychologischer Hinsicht ein Ende setzen.¹⁷⁷ In diesen Krieg, dessen Zäsurcharakter für die europäische und weltweite Geschichte kaum überschätzt werden kann, zog die Mehrheit der deutschen Akademiker und Studenten entweder als Frontsoldaten oder als hochschulpolitisch und agitatorisch umtriebige Kriegsunterstützer mit; die langen der Jahre Beschwörung des nationalen Primats führten zu einem Bündnis aus „Waffen und Wissenschaft“.¹⁷⁸ Für die allgemeine politische Entwicklung, für den Wertekompass der (Bildungs-)Bürger und insbesondere für das Verbindungsleben und das Verhältnis der Studierenden zur Politik hatten sowohl die Phase der Mobilisierung als auch der desaströse Kriegsverlauf enorme Konsequenzen.¹⁷⁹ Für die Universitäten bedeuteten die Kriegsjahre in erster Linie eine erdrückende ökonomische und moralische Belastung bis hin zum Stillstand des Lehrbetriebs und des Verbindungswesens; Frontdienst, Hilfsdienst und Lebensmittelknappheit hielten sowohl Lehrende als auch Lernende in Schach.¹⁸⁰ Insgesamt verbrachte ein Drittel (1914) bzw. zwei Drittel (1918) dieser Studentengeneration ihre Jugend an den Fronten des Weltkriegs, ein Fünftel von ihnen fiel.¹⁸¹ Das darauffolgende gestiegene numerische Gewicht studierender Frauen veränderte den Charakter des Studiums in den Weimarer Jahren nachhaltig.¹⁸²

II.1.3 Entprivilegierung der Gebildeten in langen Krisenjahren: 1918-1945

Das Jahr 1918 brachte nicht nur die Kriegsniederlage, sondern noch zwei weitere historische Ereignisse: einerseits die rätekommunistische Novemberrevolution mit ihrem Zentrum in Bayern unter Kurt Eisner (USPD)¹⁸³ – ein zeitgeschichtlich wenig präsent, da im Vergleich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 oder zur russischen Februarrevolution 1917 kaum mit Jubiläen bedachtes Ereignis¹⁸⁴ –, andererseits die Ab-

177 Vgl. Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 38.

178 „Das häufig beschriebene und von heute aus ungläubig bestaunte Engagement der Gelehrten und Studenten zugunsten der Kriegführung kam keineswegs überraschend, sondern war das Ergebnis langer mentaler Vorbereitung: In der Schule hatten im späten Kaiserreich Aufgewachsene zum Kaisergeburtstag häufiger den ‚Sang an Aegir‘ gehört, den der Kaiser selbst gedichtet und komponiert hatte. [...] Wie zahlreiche Äußerungen aus der Kriegszeit belegen, erfüllte der Zusammenklang ‚Waffen und Wissenschaft‘ die Angehörigen der Universitäten über (fast) alle politischen Grenzen hinweg. Studenten und auch Lehrende mußten also zu Kriegsbeginn nicht mobilisiert werden, sondern sie wurden von sich aus aktiv, meldeten sich freiwillig, denn ‚Heer und Volk‘ waren ‚eins‘ [...]“ Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 1129 und 1131.

179 Mehr dazu weiter unten in Kapitel II.2.1.

180 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 106-115 sowie Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 18 und 898-975

181 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 109f. sowie Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 322-324.

182 Vgl. Maurer: „... und wir gehören auch dazu“, S. 17, 440 ff. und 1027-1033.

183 Möller, Horst: Die Weimarer Republik. Eine unvollendete Demokratie, München 2004 [ursprgl. 1985], S. 321.

184 Vgl. Quinn-Judge, Paul: Die Revolution, die keine war, in: Merkur. Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken. 72. Jahrgang, H. 831/2018, Stuttgart 2018, S. 50-60.

dankung des Kaisers und die Ausrufung der Weimarer Republik durch Philipp Scheidemann (SPD) in Berlin.¹⁸⁵ Auch das darauffolgende Jahr war ereignisreich: Im Januar 1919 organisierte die USPD zusammen mit einigen Kommunisten den „Spartakusaufstand“ in Berlin, am 15. Januar wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht (KPD) ermordet, im Februar Kurt Eisner, schließlich zwangen die Freikorps im Mai die Münchener Räterepublik in die Knie, und am 11. August wurde die Weimarer Verfassung verabschiedet.¹⁸⁶ Deutschland blieb nach dem – zur narzisstischen Kränkung Vieler verlorenen und mit den schmachvollen Friedensbedingungen von Versailles beendeten – Krieg zwar weiterhin verfassungsgemäß ein *Deutsches Reich*, fortan aber in der Staatsform einer deutschen *Bundesrepublik*, genauer: einer föderalen und präsidentialen parlamentarischen Demokratie. Die vormaligen sozialdemokratischen „Reichsfeinde“ traten in diesen konstitutiven Monaten und Jahren als Hüter der gefährdeten staatlichen Ordnung auf, gewannen bei den ersten Wahlen den größten Stimmenanteil und stellten mit Friedrich Ebert als erstem Reichskanzler – sowie ab 1919 erstem Reichspräsidenten – erstmals den Regierungschef.¹⁸⁷ Die sozialdemokratisch-koalitionär regierte liberale Staatsform¹⁸⁸ führte nicht nur zu einer Vertiefung des Schismas innerhalb der politischen Linken, insbesondere zwischen SPD und USPD bzw. Spartakusbund, welche auf einen sozialistischen Volksstaat hinauswollten, sie vertiefte auch die Distanz großer Teile der bürgerlichen Mittelschichten und der konservativen Monarchisten zur Demokratie¹⁸⁹ – auch wenn der „Bürgerblock“ ab 1923, zeitweise mit der deutschnationalen DNVP koalierend, das Ruder übernommen hatte.¹⁹⁰ Das reine Verhältniswahlrecht begünstigte die parlamentarische Partikularisierung der politischen Kräfteverhältnisse.¹⁹¹ Große Teile der deutschen Bevölkerung, auch viele grundsätzlich demokratisch gesinnte, empfanden die neue Republik nicht als „die ihre“,¹⁹² und auch die Verfassungsarchitektur, die dem vergleichsweise starken Reichspräsidenten das Erlassen von Notverordnungen gestattete, zeigte sich den wirtschaftlichen Krisen und der konfrontativen politischen Polarisierung folgenden 14 bzw. 15 Jahre, insbesondere der paramilitärischen Straßenschlachten zwischen Freikorps, Rotem Frontkämpferbund, Schwarzer Reichswehr, SA, Stahlhelm u. a.¹⁹³ nicht gewachsen; so erscheint die Weimarer Republik in der Retrospektive als tragische instabile Konstruktion ohne gefestigtes politisch-kulturelles Fundament, mithin als „unvollendete Demokratie“¹⁹⁴, ja als „kaum

185 Vgl. Möller: Die Weimarer Republik, S. 321.

186 Vgl. *ibid.* Bezeichnenderweise waren ausgerechnet die just in Regierungsverantwortung gelangten Sozialdemokraten maßgeblich an der Niederschlagung der Revolution beteiligt, vgl. dazu jüngst die leidenschaftliche Dokumentation bei Gietinger, Klaus: November 1918. Der verpasste Frühling des 20. Jahrhunderts, Hamburg 2018, S. 159–201.

187 Vgl. Hermand, Jost/Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik, München 1978, S. 14–19.

188 Vgl. Rosenberg, Arthur: Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 1961, S. 5.

189 Vgl. zur Schwäche der demokratischen „Mitte“ in der Weimarer Republik die anschauliche Skizze in Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1978, S. 306–316.

190 Vgl. Hermand/Trommler: Die Kultur der Weimarer Republik, S. 14–19.

191 Vgl. Möller: Die Weimarer Republik, S. 84–86.

192 Hermand/Trommler: Die Kultur der Weimarer Republik, S. 19. Vgl. außerdem Möller: Die Weimarer Republik, S. 8.

193 Vgl. Rosenberg: Geschichte der Weimarer Republik, S. 125–155.

194 Möller: Die Weimarer Republik, S. 218.

mehr [...] als ein geschlagenes Kaiserreich minus Kaiser“.¹⁹⁵ Angesichts der zahlreichen „existenzbedrohenden kriegsbedingten Hypotheken“ wäre es aus Sicht auch jener Historiker, die auf die bemerkenswerten Leistungen der Weimarer Demokratie pochen, ohne Weiteres möglich, die Geschichte der Jahre 1918 bis 1933 „ausschließlich unter dem Aspekt“ von „Vorbelastungen und Schwächen“ dieser neuen Republik zu schreiben.¹⁹⁶

Eine Rückkehr zur Vorkriegs-Normalität war auch den bildungsbürgerlichen Eliten nicht mehr möglich. Bereits nach der Reichseinigung 1871 und nach der „Großen Depression“ im Gefolge von 1873 verschoben sich die Verhältnisse drastisch. Das Standes- bzw. Klassenbewusstsein der bildungsbürgerlichen Schichten musste schon in den Jahrzehnten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges mehrere Schläge verkraften: Finanzkapital wurde massenhaft entwertet, was viele um ihr erspartes und ererbtes Vermögen brachte; zudem kollidierte der neue Reichsnationalismus nach der „inneren Reichsgründung“ der 1880er Jahre mit dem politisch-moralischen Koordinatensystem des ohnehin unterlegenen liberalen Teils dieser immer noch kulturell deutungskräftigen Sozialformation. Vom Versuch parlamentarischer Einflussnahme hatte sich das Bildungsbürgertum weitgehend zurückgezogen, blieb es von den kaiserlich-militärischen Entscheidungskreisen ohnehin ausgeschlossen. Im Grunde sind schon in jenem Zeitraum der 1880er, als die deutschen Bildungsbürger sich im Kaiserreich zur saturierten Bildungselite der „deutschen Mandarine“¹⁹⁷ zusammenschlossen, die Erosionstendenzen angelegt gewesen, die ihnen schließlich die wirtschaftliche und sozialmoralische Grundlage entziehen sollten. Die Hyperinflation der Reichsmark in den frühen und die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in den späten 1920er Jahren schließlich vernichteten geradezu die traditionsschweren ökonomischen Grundlagen des deutschen Bürgertums:

„Erstens zerstörte sie Sparguthaben, entwertete Renten und bereicherte Kreditnehmer auf Kosten von Gläubigern. [...] Zweitens benachteiligte die Inflation die Arbeitnehmer und half den Arbeitgebern, da Löhne und Gehälter hinter den sprunghaft nach oben schnellenden Lebenshaltungskosten zurückblieben. Lohnempfänger und leitende Angestellte der großen Industriekonzerne waren verhältnismäßig gut in der Lage, sich gegen diesen Trend zu schützen, während Arbeitnehmer im öffentlichen Dienst, Freiberufler und Angestellte in den weniger dynamischen Sektoren der Wirtschaft seine hilflosen Opfer waren. Drittens traten bei routinemäßigen geschäftlichen Transaktionen Verluste auf. [...] Insgesamt brachte also die Inflation besonders jenen sozialen Gruppen den ökonomischen Ruin, die im Zeitalter rascher Industrialisierung bereits benachteiligt waren. Sie stärkte in der Tat die neuen unternehmerischen und technischen Eliten, und ihre verheerendsten Auswirkungen konzentrierten sich auf die beiden ältesten Teile der traditionellen Mittelschicht: auf die Rentiers, Beamten, Freiberufler und akademisch Gebildeten einerseits sowie auf die Handwerker, Ladenbesitzer und kleinen Angestellten andererseits.“¹⁹⁸

195 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 167.

196 Vgl. Möller: Die Weimarer Republik, S. 8.

197 Vgl. Ringer: Die Gelehrten.

198 Ibid., S. 62.

Insbesondere für die Professorenschaft der Universitäten und für die höheren Beamten ergab sich die widersprüchliche Situation eines persistenten sozialen Prestiges bei gleichzeitig „dahinschmelzendem“ Einkommen und sinkenden Gehaltsdifferenzen zu ungelernten Arbeitern – sodass sie sich angesichts ihres standesgemäßen „aufwendigen Lebensstil[s] [...] schwertaten, nicht über ihre Verhältnisse zu leben.“¹⁹⁹ Plötzlich lebte man „in einer verkehrten Welt, in der ein Facharbeiter mehr verdiente als ein hoher Staatsbeamter.“²⁰⁰ Dem Bildungsbürgertum fiel es dadurch zunehmend schwerer, dem eigenen Nachwuchs das Studium zu finanzieren.²⁰¹ So vertieften sich, auch im zeitgenössischen Bewusstsein, die sozialen Kluften, die sich bereits in der Klassengesellschaft des Kaiserreichs um die Jahrhundertwende herausbildeten, weiter: „Die Inflation setzte einfach den sozialen Wandel fort, der bereits mit dem industriellen Boom des ausgehenden 19. Jahrhunderts begonnen hatte; doch sie beschleunigte ihn weit genug, um ihn als Revolution erschienen [sic] zu lassen.“²⁰² Dem Bildungsbürgertum wurde unmissverständlich klar, dass das anbrechende zwanzigste Jahrhundert immer weniger mit dem vertrauten und bekannten bürgerlichen Zeitalter gemein haben würde. Rechts zog der imperialistische Furor an ihnen vorbei, links die sozialistische Agitation, die ihnen die Fackel des Fortschritts abgenommen hatte. Aus der Sicht der begriffspuristischen Interpretationsschulen in den Geschichtswissenschaften löste sich das „eigentliche“ Bildungsbürgertum daher bereits zum Kriegeausbruch 1914 auf, „als sein Zerfall schon längst eingesetzt hatte, ohne daß es jedoch als historische Sozialformation schon zu bestehen aufgehört hätte.“²⁰³ Die Fortexistenz gewisser bildungsbürgerlicher oder Gebildeten-Milieus über den Verlust der „bürgerlichen Vorrangstellung“²⁰⁴ hinaus wird damit wohlgemerkt nicht bestritten.

Für breite Teile der Studierendenschaft wurde das Studieren zum Existenzkampf: Viele lebten wegen des Wegfalls elterlicher Finanzierung in materiellem Elend unterhalb des Existenzminimums ungelernter Arbeiter, brachten kaum mehr die Mittel für die notwendigsten Bedarfsartikel auf; Tuberkulose-Infektionen grassierten unter vielen unterernährten Jungakademikern.²⁰⁵ Ein Drittel bis die Hälfte der Studierenden der unmittelbaren Nachkriegszeit waren unterernährt und lebten in katastrophalen Wohnsituationen, etwa ein Drittel blieb auch die zwanziger Jahre hindurch chronisch „proletarisiert“.²⁰⁶ In diese Zeit fällt ein Ausbau der studentischen Selbsthilfe, insbesondere der studentischen Wohnheime und Mensen und des Werkstudententums;²⁰⁷ während der Inflationsphase und der „Großen Depression“ musste sich die Mehrheit als Werks-

199 Vgl. *ibid.*

200 Schulz: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums*, S. 30.

201 Jarausch, Konrad H.: Die Krise des deutschen Bildungsbürgertums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Kocka, Jürgen (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation*, Stuttgart 1989, S. 180-205, hier S. 192.

202 *Ibid.*, S. 63.

203 Wehler: *Deutsches Bildungsbürgertum*, S. 215.

204 Schulz: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums*, S. 30.

205 Vgl. Kater, Michael H.: *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918-1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik*, Hamburg 1975, S. 43-56.

206 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 142.

207 Vgl. Kater: *Studentenschaft und Rechtsradikalismus*, S. 48f. und 56f.

studierende verdingen, d. h. ihren Lebensunterhalt durch Nebenarbeit sichern.²⁰⁸ Zwar ließen Klassen- bzw. Schichtendifferenzen die soziale Lage der Studierenden stark auseinanderfallen.²⁰⁹ Doch der Historiker Michael H. Kater betont am Beispiel der „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft e. V.“, ab 1929, also nach der Inflationskrise, „Deutsches Studentenwerk e. V.“ genannt, die Angewiesenheit der Mehrheit der Studierenden auf soziale Fürsorge, die dem originären Selbsthilfe-Gedanken letztlich zuwiderlief.²¹⁰ Die soziale Verbitterung bzw. kollektive Kränkung, die dieser tiefe Fall großer Teile des gebildeten Milieus hinterließ, sollte tief in die Mentalität der deutschen Studierendenschaft einsickern und schließlich ihre Hinwendung zu völkischer Agitation maßgeblich begünstigen.²¹¹

Andererseits löste sich durch die fortgesetzte Bildungsexpansion und die Entwicklung hin zur modernen Massenuniversität gerade dieses Milieu in den Weimarer Jahren zugleich auf. Entscheidende Tendenzen, die in den 1860er Jahren ihren Anfang nahmen und sich im Kaiserreich zeitweise konsolidierten, sollten bis 1930 weiter anhalten; in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht brachten die Weimarer Jahre eine weitere Kaskade von Modernisierungsschüben für die deutsche Gesellschaft. Mehr und mehr Berufszweige wurden akademisiert, die akademische Ausbildung selbst professionalisiert, naturwissenschaftliche und technische Disziplinen gewannen an Bedeutung.²¹² Zwischen 1914 und 1921 stieg die Studierendenzahl an Universitäten trotz der Konstriktion von rund 60.000 auf rund 87.000, ein Wachstum von 44 Prozent. Bis 1925/26 ging sie auf rund 58.000 zurück, um bis 1931 wieder auf rund 104.000 (mit den technischen Hochschulen zusammengerechnet rund 138.000) anzusteigen; wie im Kaiserreich konzentrierten auch hier die Philosophischen Fakultäten mit ihrem Reichtum an Studi-

208 Vgl. *ibid.*, S. 145. Zu den Auswirkungen dieser Erfahrungen auf das politische Denken und Verhalten der Studierendenschaft vgl. Kapitel II.2.3 dieser Studie.

209 „Während das wohlhabende Drittel der Studierenden im wilhelminischen Stil weiterhin auf großbürgerlichem Fuße lebte und ein mittleres Drittel sich mit Sparsamkeit durchschlug, fühlte sich das notleidende Drittel von Staat und Gesellschaft verlassen.“ Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 145.

210 Vgl. Kater: *Studentenschaft und Rechtsradikalismus*, S. 56. Vgl. auch Schwarz, Jürgen: *Studenten in der Weimarer Republik. Die deutsche Studentenschaft in der Zeit von 1918 bis 1923 und ihre Stellung zur Politik*, Berlin 1971, S. 77, Fn. 63.

211 Vgl. *ibid.*, S. 95-109. Warum die aus diesen Kränkungserfahrungen resultierenden politischen Energien nicht in politisch linke Kanäle fließen konnten, wird in Kapitel II.2.3 dieser Studie ausgeführt.

212 Vgl. McClelland, Charles E.: *Professionalization and Higher Education in Germany*, in: Jarausch, Konrad (Hg.): *The Transformation of Higher Learning 1860-1930: Expansion, Diversification, Social Opening and Professionalization in England, Germany, Russia and the United States. Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen. Quantitative sozialwissenschaftliche Analysen von historischen und prozeß-produzierten Daten Bd. 13*, Stuttgart 1982, S. 306-320. Anhand der Spezifika der deutschen Entwicklung wurde mehrfach die These eines antiwestlichen bzw. antiliberalen „Sonderwegs“ der deutschen Akademiker diskutiert, welcher in die verhängnisvolle NS-Periode geführt habe. Ein derartiger Mechanismus wird aufgrund des Facettenreichtums des deutschen Bildungsbürgertums sowie angesichts internationaler Vergleiche heute so nicht mehr vertreten, vgl. Budde: *Blütezeit des Bürgertums*, S. 126-128; wohl aber verwies der umtriebige Bielefelder Arbeitskreis zum Thema wiederholt auf die „Sonderbedingungen des deutschen Modernisierungspfads“, vgl. Wehler, Hans-Ulrich: *Elemente eines „Sonderwegs“?* S. 237.

enfächern einen großen Teil des Frequenzwachstums.²¹³ Diese Entwicklung ist auf ein ganzes Ursachenbündel zurückzuführen. Nach 1918 mündeten viele Kriegsrückkehrer, die teilweise noch im Alter von 25 ein Studium aufnahmen, in die Hochschulen ein; im Zuge politischer Emanzipationsbewegungen während und nach der Einführung des Frauenwahlrechts 1919 strömten zunehmend Studentinnen in die akademischen Karrieren; zudem öffnete eine Reform der Oberschule auch Nicht-Abiturienten den Zugang zum Studium.²¹⁴ Die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Studierendenschaft veränderte sich wieder: 1931 waren ca. 25 Prozent der universitären Studierenden traditionelle Jungbildungsbürger, d. h. Kinder von höheren Beamten, Professoren, Lehrern höherer Schulen, von Pfarrern oder Freiberuflern; 32 Prozent waren kleinbürgerlicher (niedere Beamte und Lehrer ohne akademischen Hintergrund), 11 Prozent wirtschaftsbürgerlicher Herkunft (Industrielle, Manager, Kaufleute); etwa 18 Prozenten entstammten dem Alten Mittelstand, 5 Prozent kamen aus dem Besitzbürgertum, 3 Prozent aus dem Proletariat.²¹⁵ Die Universitäten wurden somit in wachsendem Maße mehrheitlich von jenen neuen Mittelschichtenmilieus frequentiert, die von den krisenhaften Wirtschaftszyklen stark betroffen waren.²¹⁶

Weimar brachte damit insgesamt den Verlust der bildungs- und besitzbürgerlichen Suprematie an den Universitäten – insofern waren die in diesen Jahren forcierten Bildungsreformbemühungen, die genau das erzielen wollten, erfolgreich. An allen Fakultäten dominierten nunmehr die Kinder von Angestellten und mittleren Beamten als nachrückende Bildungsaufsteiger. Gleichzeitig wuchs der Dienstleistungssektor auf dem Arbeitsmarkt gegenüber dem landwirtschaftlichen und dem industriellen.²¹⁷ Abgesehen von den weiterhin marginal vertretenen Arbeiterkindern geriet das Studium an der Universität in zuvor ungekanntem Ausmaß zum sozialen Aufstiegskanal, insbesondere an den medizinischen und rechtswissenschaftlichen Fakultäten.²¹⁸ Etwa zwei Drittel der Studierenden waren im betreffenden Zeitraum noch protestantischer Herkunft – gegenüber nunmehr ca. 27 Prozent Katholiken; gleichzeitig hatte die Verdrängung von Akademikern jüdischer Herkunft bereits begonnen.²¹⁹

Von Aufstiegsoptimismus genährt konnten Studienabsichten in den Weimarer Jahren allerdings nicht lange sein. Gewiss: Gegen Ende der Republik lassen sich beachtliche Tendenzen hin zu einer sozialen Öffnung der Hochschulen beobachten. Der Mittel-

213 Vgl. McClelland: Professionalization and Higher Education in Germany, S. 129-131.

214 Vgl. *ibid.*, S. 131-133, insbesondere die einprägsame Formel *ibid.*, S. 133: „Die typischen Weimarer Studenten waren also, kurz gesagt, älter, eher deutsch, urbaner, moderner vorgebildet und eher weiblich.“

215 Vgl. Ringer: Die Gelehrten, S. 65. Jarausch hält dem „verbreiteten Eindruck der Stabilität“ entgegen, dass man angesichts des größeren Anteils von Beamtenkindern bei gleichzeitigem Rückgang von Landwirten und Gewerbetreibenden durchaus von einer „Rebürokratisierung“ des Studiums sprechen könne, vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 133f.

216 Vgl. *ibid.* sowie zur Genese des neuen Mittelstands Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums, S. 30-36.

217 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 134f.

218 Vgl. *ibid.*, S. 136.

219 Vgl. *ibid.*, S. 133.

stand dominierte erstmals das Studium.²²⁰ Dennoch kam das Studium einem Kampf um knappe Ressourcen gleich: Die Berufsaussichten von Hochschulabsolventen fielen in einer Phase der Massenarbeitslosigkeit denkbar schlecht aus.²²¹ Zugleich wuchs der Zustrom neuer Studierender schneller an, als ihn die Hochschulen und die tatsächlich verfügbaren Stellen auf dem Arbeitsmarkt absorbieren konnten; die Zahl der erwerbswilligen Absolventen überstieg die Nachfrage um das Doppelte bis Dreifache.²²² Viele dehnten ihre Studienzeit als Moratoriumszeit aus, pflegten ein so genanntes „Parkstudium“. ²²³ Vielfach ist für diesen Zeitraum von einem „akademischen Proletariat“ bzw. von einer staats- und ordnungsgefährdenden „Proletarisierung“ der Akademiker – so ein zeitgenössischer Slogan – die Rede.²²⁴ Bis 1930, also innerhalb einer guten Dekade, stellte sich somit wieder eine Situation her, die als „Vermassung“, ja „Ausnahmezustand“ wahrgenommen wurde, und tatsächlich eine schwere Überfüllungskrise war, die diejenige der 1890er Jahre übertrumpfen sollte.²²⁵ Insbesondere in den letzten Jahren der Republik fügte sich die Rede von einer „Existenzkrise“ bzw. von schwindendem „Lebensraum“ der Studierendenschaft in eine allgemeine Krisenstimmung.²²⁶ Zwar wütete die Arbeitslosigkeit unter dem nichtakademischen Teil der Bevölkerung noch sehr viel gravierender, doch fühlte sich die vergleichsweise standesdünkelnde akademische Jugend von der Weimarer Republik entfremdet und verlassen.²²⁷ Die kollektive Desillusionierung und der massive Statusverlust der sich zunehmend auch deklassiert fühlenden Akademiker²²⁸ werden gemeinhin als wesentliche Triebfeder der antidemokratischen Mobilisierung des deutschen Bürgertums aufgefasst. Tatsächlich lehnten sich die einschlägigen Studentenverbände in einem ausgewachsenen Generationenkonflikt gegen die demokratische Reichsverfassung auf; insbesondere die inkorporierten und verbandsmäßig organisierten Studierenden erwiesen sich im Anschluss als begeisterte Selbstnazifizierer.²²⁹

Nach 1930 sollte dem gebildeten Bürgertum, insbesondere jenen Akademikern, die sich infolge der empfundenen kollektiven Kränkung mit den deutschnationalen und

220 Vgl. *ibid.*, S. 134 sowie für den zeitlichen Verlauf die Abbildungen in Titze: Die zyklische Überproduktion von Akademikern, S. 98.

221 Vgl. Ringer: Die Gelehrten, S. 64 und Jarausch: Deutsche Studenten, S. 136–139.

222 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 137.

223 Vgl. *ibid.*, S. 129, 132 und 137f.

224 Vgl. Ringer: Die Gelehrten, S. 64 und Jarausch: Deutsche Studenten, S. 138.

225 Vgl. Jarausch: Die Krise des deutschen Bildungsbürgertums, S. 182.

226 Vgl. Jarausch: Deutsche Studenten, S. 139.

227 „In den wirtschaftlichen Notlagen der Inflation und der Weltwirtschaftskrise konnte der Widerspruch zwischen der immer einfacheren Herkunft der Studierenden und ihrem noch am kaiserlichen Akademikernimbus orientierten Elitebewußtsein nicht mehr aufgelöst werden.“ *Ibid.*, S. 138.

228 „Obwohl Akademiker nur eine Randgruppe der wilhelminischen Elite gewesen waren (im Gegensatz zu der etwas überzogenen Mandarinenthese), fühlten viele von ihnen in Weimar einen Statusverlust gegenüber den neuen Führungsgruppen wie Unternehmern, Gewerkschaftsvertretern oder Politikern, vielleicht weil sie für sich selbst mehr erwartet hatten. [...] Zwar verbesserte die Stabilisierung die Soziallage vieler Akademiker, aber Gebührenkürzungen, Beamtenabbau und Rationalisierung schufen weiterhin genug Unruhe, um die Mehrheit der Gebildeten auch während der ‚goldenen zwanziger Jahre‘ in einer Abwehrhaltung zu belassen.“ *Ibid.*, S. 194 und 196.

229 Vgl. Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel, S. 356–361 sowie Jarausch: Die Krise des deutschen Bildungsbürgertums, S. 199 und 202. Mehr dazu unten, Kapitel II.2.3 dieser Studie.

völkischen Kräften der „nationalen Bewegung“ eingelassen hatten, rasch klarwerden, dass nicht die erhoffte Restitution des „Geistes“ und der Privilegien seiner bürgerlichen Träger gegen die Drohung des „Interessenkampfes“ und des Sozialismus folgen sollte, sondern die nationalsozialistische Herrschaft. Die paralysierten republikanischen und liberalen Intellektuellen flüchteten sich in Eskapismus, in die „innere Emigration“, sofern sie nicht zur äußeren gezwungen waren; das von Ringer so bezeichnete Mandarinentum war zu Beginn des NSDAP-Regimes „zu Ruinen zerfallen“. ²³⁰ Die deutschen Studenten hingegen, denen die Schwäche und Schicksalsergebenheit der älteren Akademiker zuwider waren, schlossen sich zu großen Teilen der Hakenkreuz-Standarte an. Bei ihnen, wie generell bei der Jugend der Mittelschichten, verfiel die Propaganda der Nationalsozialisten; rasch errang der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) Mehrheiten bei den Hochschulwahlen. ²³¹ Überhaupt bedeuteten die zwölf Jahre des „Dritten Reichs“ im historischen Längsschnitt einen Bruch mit langfristigen Tendenzen, insbesondere mit der schrittweisen sozialen Öffnung des Studiums. Vor dem Machtwechsel und der Abschaffung der Republik reüssierten die NS-Verbände an den Universitäten mit ihrem Versprechen, den akademischen Konkurrenzkampf in völkischem Sinne zu „lösen“, d. h. qua Vertreibung jüdischer Intellektueller und Studierender von ihren Positionen und Studienplätzen. Nach der Machtübernahme und der Gleichschaltung der Universitäten aber sollte die Offensive gegen das traditionelle studentische Verbandswesen eher zur Entfremdung von Studierendenschaft und NS-Regime führen. Der Konflikt zwischen dem Repräsentationsanspruch der Korporationen, vertreten durch die Deutsche Studentenschaft (DSt), dem völkischen Verbandsprinzip des Deutschen Hochschulrings (DHR) und dem Kameradschaftsprinzip des NSDStB bzw. dem Führerprinzip der Reichsstudentenführung führte zum Rückzug einer überwältigenden Mehrheit der Studierenden in organisationsaverse Apathie. ²³²

Die nationalsozialistische Bildungspolitik war widersprüchlich. Einerseits sollte laut NSDAP-Parteiprogramm in der ethnisch homogenisierten „Volksgemeinschaft“ die Universität allen „Volksgenossen“ offenstehen, andererseits standen die konkreten Maßnahmen ganz im Zeichen einer scharfen Eliten-Auslese, einer „Reelitisierung“ des Studiums und einer „Reakademisierung“ der Studenten. ²³³ Sukzessive wurden kommunistische bzw. pazifistische und jüdische Studierende, auch die zunehmend in die Sphäre häuslicher Arbeit und emotionaler Pflege von „Kinder, Küche und Kirche“ verwiesenen Frauen vom Studium ausgeschlossen, schließlich aber auch ein großer Teil der männlichen Abiturienten. ²³⁴ Diese drastische Restriktionspolitik fiel zusammen mit zyklischen Abschwungbewegungen der Studierendenzahlen, einer schwierigen wirtschaftlichen Gesamtentwicklung, aber auch mit den anwachsenden diversen Zwangsverpflichtungen junger Erwachsener zu Kriegs- und Arbeitsdiensten – abgesehen von jenen im Schnitt 50 Prozent, die als Frontsoldaten eingezogen wurden ²³⁵ –, und wurde nur durch die Territorialgewinne und den erneuten Zustrom junger Frauen

230 Vgl. Ringer: *Die Gelehrten*, S. 385–392, Zitate von S. 392.

231 Vgl. *ibid.*, S. 386.

232 Vgl. Jarausch: *Deutsche Studenten*, S. 182.

233 Vgl. *ibid.*, S. 176f., 180, 182, und 186.

234 Vgl. *ibid.*, S. 176f.

235 Vgl. *ibid.*, S. 205.

an die Universitäten während der Kriegsjahre²³⁶ statistisch leicht aufgewogen: Studierten 1931 noch rund 104.000 junge Menschen an den deutschen Universitäten, waren es 1939 nur noch rund 41.000 bzw. 1943/44 rund 54.000.²³⁷ Im Verlauf der 1930er Jahre und besonders ab 1935 trübten sich so die Bildungs- und Karrierechancen der jungen Generation durch die scharfen Ausleseprozesse ein.²³⁸ Gegen die Angehörigen der mittleren bzw. unteren Schichten, besonders gegen die ländliche Bevölkerung wurde der Studienzugang massiv abgedichtet.²³⁹ Ein erheblicher Bruch mit der langfristigen Tendenz einer schrittweisen sozialen Öffnung der Universitäten – während das nationalsozialistische Deutschland allmählich an einem manifesten Mangel an akademisch qualifiziertem Personal, nicht zuletzt am Verschwinden der jüdischen Intelligenz litt: Die unter dem noch frischen Eindruck der Weimarer Überfüllungskrise massiv vorangetriebene völkische und misogyne „Säuberung“ der Berufe führte um 1937 zur Vollbeschäftigung von Universitätsabsolventen; danach klappten drastische Vakanzen bei allen akademischen Zielberufen.²⁴⁰ Diese „verfehlte Strukturpolitik“, stürzte die Hochschulen der NS-Periode in eine schwere Krise, gefährdete gar den Fortbestand einzelner Studienfächer und die Existenz kleinerer Universitäten.²⁴¹ Allein die rasche Rücknahme von Restriktionsmaßnahmen, eine Absenkung von Zugangsschwellen und Prüfungsanforderungen und eine Kehrtwende der offiziellen Rhetorik vermochten die Studierendenzahlen in den letzten Jahren des „Dritten Reichs“ anzuheben.²⁴²

Die sozialen Umstrukturierungsprozesse von Universität und Gesellschaft, die in Weimarer Zeiten begannen, setzten sich insgesamt aber weiterhin fort. Spätestens mit der Herrschaft des Nationalsozialismus endete daher auch das Zeitalter des Bildungsbürgertums als für die deutsche Universität prägende, ja sozial und kulturell hegemoniale Sozialformation.

II.1.4 Postindustrielle Leistungsgesellschaft: Von der Rekonstruktion der Universität zur „Bildungsrevolution“ 1960 bis heute

Die Jahre zwischen der bedingungslosen Kapitulation NS-Deutschlands 1945 und der Gründung der Bundesrepublik 1949 waren zerfurcht von materieller Armut und wirtschaftlicher Not in den vier Besatzungszonen, von moralischer Desillusionierung, politischer Apathie und einer langsamen Staatenbildung. Die Zukunft des Landes lag in den Sternen, Schichten- und Geschlechterdifferenzen schienen eingeebnet, bisherige Ordnungsraster nicht mehr zu gelten; die Empfindung einer „Zusammenbruchsgesell-

236 Während der Frauenanteil an den Studierenden an Universitäten um 1939 ca. 14 Prozent betrug, stieg er in den frühen 1940er Jahren wieder auf rund 47 Prozent an, vgl. *ibid.*, S. 181.

237 „Das Grundmuster des Einbruchs um mehr als die Hälfte und einer teilweisen Erholung vor allem durch Studierende neuer Gebiete ist so stark, daß es bei allen Indikatoren, Hochschularten und Fakultäten durchschlägt.“ *Ibid.*, S. 178.

238 Vgl. *ibid.*, S. 180.

239 Vgl. *ibid.*, S. 181f.

240 Vgl. *ibid.*, S. 183.

241 Vgl. *ibid.*, S. 185.

242 Vgl. *ibid.*, S. 186.